

Matthias Kroß

Krautheimers Rom

Richard Krautheimer, Rom – Schicksal einer Stadt 312-1308. Verlag Beck, München 1987, 424 Seiten mit zahlreichen s/w-Abbildungen, 98 DM

Ausgewählte Aufsätze zur europäischen Kunstgeschichte. DuMont Buchverlag, Köln 1988, 469 Seiten mit zahlreichen s/w-Abbildungen, 98 DM

Der Name Richard Krautheimers steht für ein Programm: Die Erforschung der römischen Kunstgeschichte in ihrem realhistorischen, politischen und ideologischen Zusammenhang. Zwar weist das umfängliche Werkverzeichnis des heute Dreiundneunzigjährigen auch eingehende Studien zu anderen Themen auf. Genannt seien hier nur die umfangreiche Studie über Lorenzo Ghiberti, die Krautheimer 1956 zusammen mit seiner Frau Trude Heß herausbrachte, und die breit angelegten Forschungen über die Kunst im byzantinischen Raum und die Kunst der Bettelorden. Doch belegt die lange Publikationsliste, die seinen *Ausgewählten Aufsätzen zur europäischen Kunstgeschichte* beigelegt ist, eindeutig, daß Krautheimer sich seit Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn vor allem der Stadt Rom verbunden fühlte. Als herausragendes Ergebnis seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit der Stadtgeschichte ist das 1976 fertiggestellte *Corpus basilicarum christianarum Romae* zu nennen, ein fünfbändiges, für die kunstgeschichtliche Romforschung unverzichtbares Kompendium.

I

Nach seiner Übersiedlung nach Rom 1971 hat Richard Krautheimer das Projekt einer umfassenden (Kunst)Geschichte ›seiner‹ Stadt vom Frühchristentum bis in das 17. Jahrhundert in Angriff genommen. Der erste Teilband erschien 1980 in englischer Sprache¹ und liegt seit 1987 unter dem etwas unglücklichen Titel *Rom. Schicksal einer Stadt 312-1308* in deutscher Übersetzung vor. Unglücklich deshalb, weil Krautheimer in ihm die Geschichte Roms gerade nicht als ein ›Schicksal‹ beschreibt, sondern versucht, die historischen Gestalten und politischen Kräftekonstellationen namhaft zu machen, die auf den ›lebendigen Organismus‹ (S. 9) der Stadt eingewirkt und ihr das bis heute im *centro storico* erkennbare Aussehen gegeben haben.

Ein solcher methodischer Anspruch erscheint freilich gerade für den Berichtszeitraum des Buches besonders hochgegriffen. Nicht nur, daß die gewaltige Zeitspanne von rund 1000 Jahren die Kapazität eines gewissenhaften Einzelforschers zu überschreiten droht, auch die dürftige Quellengrundlage für die Geschichte Roms zwischen dem Amtsantritt Konstantins und der erzwungenen Übersiedlung der Päpste nach Avignon läßt kaum eine zusammenhängende Darstellung zu. Krautheimer ist sich dieser Schwierigkeiten durchaus bewußt; er versucht erst gar nicht, dem Leser das Bild einer historiographisch gesicherten Kontinuität vorzuspiegeln. Vielmehr bindet er seine Stadtgeschichte stets eng an die zugänglichen Quellen und vermeidet jede Verallgemeinerung auf unsicherer Grundlage.

Daß trotz dieser bewußten Beschränkung auf einen ›historiographischen Positivismus‹ Krautheimers Studie ein lebendiges Bild von den Interdependenzen zwi-

schen Politik und Kunst im mittelalterlichen Rom zu zeichnen vermag, verdankt sich in erster Linie der stupenden Gelehrsamkeit des Autors und seiner Virtuosität im Umgang mit nicht-schriftlichen Quellen, vor allem den architektonischen Zeugnissen der römischen Geschichte. Dabei kommt ihm sicherlich der Umstand entgegen, daß die Architektur, zumal die sakrale, von jeher die ›politischste‹ aller Künste gewesen ist. Dies gilt erst recht für eine weitgehend aliterate Gesellschaft wie die des Mittelalters und insbesondere für die Stadt Rom.

Krautheimer untersucht die Verflechtung von Architektur mit Politik und Ideologie an verschiedenen Baukonjekturen der mittelalterlichen Stadt, die mit Konstantins Bautätigkeit nach 312 einsetzen. Das Architekturprogramm des ersten christlichen Kaisers ist für ihn deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil Konstantin mithilfe der altrömischen Architektursprache versuchte, neue ideologische Inhalte mit dem antiken Selbstverständnis der Stadt zu versöhnen. Zum Beleg können die in basilisker Manier aufgeführten, monumentalen Kirchenbauten am Lateran und am Vatikan, die Anlage überdachter Christen-Friedhöfe und die Errichtung von Mausoleen für sich, Helena und Constantia herangezogen werden. Freilich erzielten die z.T. spektakulären Baumaßnahmen kaum die vom Kaiser erhoffte Wirkung, Rom in eine christliche Stadt zu verwandeln. Denn seine Bauten lagen entweder außerhalb der Stadtmauern oder, wie der Autor nachweist, auf kaiserlichem Privatbesitz. Der Privatmann förderte, schließt Krautheimer daraus, wohl nach Kräften das Christentum; das Staatsoberhaupt hingegen wagte den Sakralbereich des *pomerium* mit Rücksicht auf die noch weitgehend heidnische Aristokratie nicht anzutasten: Innerhalb der »gesetzlich festgelegten Grenze ... errichtete er nur seine öffentlichen Profanbauten« (S. 42): u.a. die Basilica Nova, den Triumphbogen und den Janus Quadrifons. Die Doppelgleisigkeit der Bautätigkeit Konstantins wertet er als Ausdruck der »Zwiespältigkeit seiner politischen Ziele« (ebd.).

Auch wenn Konstantin mit der christlich umgewidmeten Basilika in Rom letztlich scheiterte, so hat er nach Ansicht Krautheimers den architektonischen Prototyp für die Verschmelzung der klassischen Antike mit dem Christentum geschaffen, auf den in den folgenden Jahrhunderten immer wieder zurückgegriffen werden konnte. Die ›Wiederbelebung‹ – oder, um einen Terminus des Verfassers aufzugreifen, die »Renaissance« – der konstantinischen Basilika in unterschiedlichen politischen Konstellationen darf geradezu als Leitmotiv der Architekturgeschichte des mittelalterlichen Rom bezeichnet werden.

Einen ersten solchen Rückgriff auf Konstantin konstatiert der Autor bereits für das Ende des vierten Jahrhunderts, zu einem Zeitpunkt also, als die Christianisierung Roms eigentlich erst begann. Er spricht in diesem Zusammenhang von einer »Romanisierung des Christentums« (S. 43). Das Paradigma geben die Kirchen S. Paolo f.l.m., S. Sabina und insbesondere S. M. Maggiore vor, die der Autor folgendermaßen charakterisiert: »Das Gebäude und sein Schmuck wirken wie ein Manifest. Die klassische Antike sollte wiedergeboren werden – die ionische Ordnung, die Pilaster und Nischen waren zum letztenmal am Forum des Trajan erschienen – und diese Wiedergeburt sollte im christlichen Geist geschehen, wie er in den Mosaiken zum Ausdruck kommt – dem ersten Zyklus biblischer Szenen in großem Stil, der in Rom erhalten geblieben ist. Die Widmungsinschrift auf dem Triumphbogen ... ›Sixtus, Bischof dem Volke Gottes‹ ... hat sowohl biblische als auch klassische Anklänge.« (S. 61). Einen weiteren Beleg für seine Sicht findet Krautheimer in der wohl



Rom, S. Maria Maggiore, Mittelschiff (Abb. aus dem besprochenen Band)

eigenartigsten Kirche der christlichen Frühzeit, S. Stefano Rotondo, die sich in dem um 500 mit zahlreichen Kirchen ausgestatteten Areal um S. Giovanni befindet: Sie stellt ein christlich gewendetes Zitat der klassischen Antike dar, nämlich der Pavillonarchitektur spätantiker Villenanlagen.

Auch in dem Prozeß der Mediealisierung Roms im sechsten Jahrhundert entdeckt Krautheimer Spuren der Präsenz und des Nachwirkens der Antike. Während die antiken Strukturen der Stadt in der Zeit der Völkerwanderungen und sich verschiebender politischer Machtverhältnisse weitgehend verfielen, avancierte die Kirche zur einzigen noch intakten politischen Ordnungsmacht in Rom. Erst jetzt erhielt die Stadt einen durchgreifend christlichen Zuschnitt. Die sakralen Stätten und Zentren wurden ausgebaut, antike Spolien zur Erweiterung von Kirchen verwendet und Mosaiken in spätantikem Stil (z.B. in SS. Cosma e Damiano) ausgeführt. Der markanteste Vorgang aber besteht für den Autor in der Umwidmung heidnischer Tempel des antiken ›Schaubezirks‹ der Foren und des Tiberknies in Kirchen: »Wo 250 Jahre zuvor Konstantin sich wegen der heidnischen Aura der Foren gescheut hatte, den neuen Glauben auf ihnen Einzug halten zu lassen, nahm die Kirche nun dieses Areal um so eifriger in Besitz« (S. 89). Diese ›Aneignung‹ des antiken Stadtkerns durch das Christentum fiel allerdings in eine Zeit, in der Byzanz stärkeren Einfluß auf Rom nahm.

Mit den komplizierten politischen und ästhetischen Beziehungen zwischen Rom und Byzanz im 7. und 8. Jahrhundert setzt sich Krautheimer in dem wohl faszinierendsten Kapitel seines Buches eingehend auseinander. Auch wenn er sich dazu verleiten läßt, übertreibend von einer ›byzantinischen Eroberung‹ (S. 107) zu spre-

chen, so ist er doch ansonsten vorsichtig genug, das Vordringen byzantinischer Stileigenheiten als einen Prozeß der »Begegnung«, der »Aufnahme, Zurückweisung und Transformation« (S. 106) zu charakterisieren. Dank solcher Differenzierungen gelingt Krautheimer eine brillante Interpretation der Fresken in S. Maria Antiqua, an deren unterschiedlich klar konturierten Linien der Kunsthistoriker nicht nur direkten Aufschluß über die wechselnde Stärke des »hellenistischen Stils« gewinnen, sondern auch über die jeweilige politische Stärke Ostroms in Italien ablesen kann.

Die endgültige politische Lösung von Byzanz, symbolisiert durch die Kaiserkrönung Karls, war von einer neuerlichen »Renaissance« der antik-frühchristlichen Formensprache in Architektur und Bildgestaltung begleitet. Zwar muß nach Krautheimer das Triklinium Leos III. bei S. Giovanni i. L. als Konkurrenzbau zum Festsaal des Kaiserpalasts in Konstantinopel verstanden werden, doch weisen die wichtigen Kirchnerneubauten der Epoche (vor allem S. Prassede als »Kopie« von S. Pietro) und Bildprogramme (z.B. in S. Cecilia, S. M. in Domnica, S. Marco) auf Vorbilder aus frühchristlicher Zeit, namentlich auf S. Paolo f.l.m. und S. M. Maggiore. Sie seien Merkzeichen der »Rückkehr zu einer imaginären konstantinischen Vergangenheit«, erklärbar aus einer »politischen Ideologie ..., die seit der Mitte des 8. Jahrhunderts am päpstlichen Hof aus eminent praktischen Gründen gepflegt wurde« (S. 159), nämlich um sich des Schutzes der fränkischen Waffen zu vergewissern.

Den Jahrzehnten der »Karolingischen Renaissance« folgte eine langanhaltende Epoche des Niedergangs. Eine neuerliche »Renaissance« der konstantinischen Basilika verzeichnet Krautheimers Rom-Buch erst im 12. Jahrhundert; zu Recht übergeht der Autor die kurze Glanzzeit der *renovatio imperii* durch die Ottonen als ein »kurzes Zwischenspiel« (S. 166). Die Neubauten zu Beginn des 12. Jahrhunderts zeugen von einem neuen Aufschwung der Stadt nach dem Ende des Investiturstreites – und gerade sie greifen auf karolingische Vorbilder und darüber hinausgreifend auf das konstantinische Bauprogramm zurück: großräumige Basiliken mit prachtvoller Innenausstattung, vor allem Apsismosaiken in der Formensprache des Frühchristentums. Krautheimer analysiert die »Wiedergeburt« des 12. Jahrhunderts an den mustergültigen Kirchen S. Clemente; S. M. in Trastevere und SS. Quattro Coronati. Vermutlich trug zu ihrer Ausgestaltung der an S. Paolo f.l.m. orientierte Abteikirchenerneubau in Monte Cassino bei; jedenfalls bringt Krautheimer für diese These überzeugendes Material. Die Besonderheit der »Renaissance« im 12. Jahrhundert aber besteht ohne Frage darin, daß sowohl in Architektur, Bildgestaltung und Literatur eine breite Aufnahme antik-heidnischer Momente zu verzeichnen ist. Krautheimer belegt diese Tatsache anhand der Darstellung bukolischer Motive in den Apsismosaiken, und an dem zu verzeichnenden lebhaften Interesse an Überresten aus der vorchristlichen Spätantike, das z.B. durch die Versammlung antiker Skulpturen am Lateran bezeugt ist. Die Koexistenz heidnischer und christlicher Elemente hat für Krautheimer eindeutig »politische Implikationen« (S. 213): Nach dem Wormser Konkordat (1122) lag die Beschwörung antiker Ideologeme – wie sie in Vergils Verklärung der Stadt zum »Haupt der Welt« zum Ausdruck kommt – besonders nahe. Zum Beleg der politischen Programmatik des Kunstinteresses an der Antike zieht der Autor auch die Bildprogramme des 12. Jahrhunderts in den Kirchen heran, etwa das Mosaik im Narthex der Lateranbasilika und die Fresken der Sylvesterkapelle von SS. Quattro Coronati. In ihnen wird der Anspruch des Papstes auf die Nachfolgerschaft Konstantins und der römischen Kaiser ebenso nachdrücklich herausge-

stellt wie die Nachfolge Petri. Und ein Mirabilienverzeichnis um 1140 schließlich widmet sich ausführlich der Beschreibung der heidnischen Altertümer.

Eine letzte ›Renaissance‹ des konstantinischen Modells politischer Architektur erlebte Krautheimers Rom gegen Ende des 13. Jahrhunderts unter Ägide einiger ›nachdrücklich römisch gesinnter Päpste‹ (S. 226) – allerdings nur einen ›kurzen Nachsommer‹ (S. 234). Der fiel dank der Tätigkeit von Künstlern wie Cavallini, Torriti, Rusuti sowie Arnolfo di Cambio (dem der Autor die Sitzstatue Petri in S. Pietro zuschreibt) wohl ›wunderschön‹ aus, trug aber auch Züge der Stagnation: Die Kodifizierung des im 12. Jahrhundert entwickelten Kirchenstils führte zu einem ›architektonischen Konservatismus‹, der die Aufnahme eines so ›neumodischen Stils‹ wie die Gotik im Kirchenbau kaum zuließ (S. 234f.). Gotische Elemente fanden hauptsächlich in weniger traditionsbelasteten Bereichen, etwa bei der Gestaltung von Grabmälern, Eingang in die römische Kunst. Dennoch: Am Ende des 13. Jahrhunderts nahm Rom, so Krautheimer, Teil an einem gesamteuropäischen Aufschwung der Kunst, der durch die verstärkte Aneignung der Antike vermittelt wurde; er beschreibt diese letzte Blüte der mittelalterlichen Stadt folgendermaßen: »Es ist [die] weltlich-religiöse Doppelrolle, die den Rahmen abgibt, innerhalb dessen man Rom und das Papsttum im späten 13. Jahrhundert sehen muß. Der Papst ist der geistliche Herrscher der Christenheit. Er beansprucht die Oberhoheit über die weltlichen Herrscher ... Roms Kirchen waren, erneuert und neu geschmückt, die Zeugen seiner christlichen Vergangenheit, und deshalb auch Zeugen ... für den Papst, der für die Kirche stand und sie regierte. Aber der Papst war auch der Erbe des römischen Reiches ... Durch den Papst war Rom in jedem Sinne die Hauptstadt der Welt. In dieser Hauptstadt war eine frische und sehr römische Kunst wiedergeboren worden ..., die Rom für eine kurze Weile vor 1300 zu einem der neuen Zentren werden ließ, die sich eben in jener Zeit in Mittelitalien herausbildeten« (S. 252f.).

Doch hat sich der erneut artikuliert Anspruch der Stadt auf eine geistlich-politische Führungsrolle bekanntlich nicht einlösen lassen. Mit dem Fortzug der Päpste nach Avignon geht auch für Krautheimer die fast 1000 Jahre Kunst und Politik in ihrem Wechselverhältnis inspirierende Kräftekonstellation des römischen Mittelalters zuende, die durch Konstantin hervorgerufen worden war. Er beschließt seinen historischen Überblick mit den Worten: »Rom verlor ohne das Papsttum seinen Lebenszweck ... Für die Dauer der fast 100 Jahre, die nun heraufzogen, sollte Rom nicht mehr *caput mundi* sein ... Für uns bedeutet das Jahr 1303 das Ende des Mittelalters in Rom« (S. 253f.).

Im zweiten, kürzeren Teil seines Buches versucht Krautheimer, eingestandenermaßen auf zuweilen unsicherer Quellengrundlage, das städtebauliche ›Profil‹ Roms zum Ende des Mittelalters nach archäologischen und Quellenbefunden zu rekonstruieren. Dieser Teil ist für den Kunsthistoriker insoweit von besonderem Interesse, als die Stadtentwicklung den realhistorischen Rahmen für die Kirchenbau-›politik‹ des mittelalterlichen Roms abgab und umgekehrt die großen Kirchenkomplexe auf die Stadtentwicklung direkten Einfluß genommen haben. Krautheimer zeigt zudem, wie sich in den Veränderungen von Siedlungsstrukturen oder der Herausbildung neuer urbaner Zentren wechselnde politische, wirtschaftliche und ideologische Konstellationen spiegeln.

In einem historischen Abriß vergewissert er sich zunächst der wesentlichen to-

pographischen Veränderungen der Stadt bis zum 13. Jahrhundert. Seine Darstellung beschränkt sich auf einige zweifelsfrei feststehende, »wesentliche Tatsachen«, denn »der Versuch, einen Stadtplan des mittelalterlichen Rom zu rekonstruieren, ist weitgehend auf Vermutungen angewiesen« (S. 270). Zu diesen Grundtatsachen der mittelalterlichen Stadtentwicklung zählen in erster Linie: die wirtschaftliche Bedeutung des Tibers (und die strategische seiner Brücken), die Schutzfunktion der Aurelianischen Stadtmauer und der Fortbestand des antiken Straßennetzes. Zugleich konstatiert der Autor dramatische Veränderungen der Stadtopographie: Die Bevölkerung, schließlich auf ein Zehntel der antiken Einwohnerschaft geschrumpft, siedelte vor allem längs der Magistralen des Tiberknies und innerhalb des antiken »Schaubezirks« sowie am Tiberufer von Trastevere. Dieses Areal bildete den *abitato*. Der *borgo*, umgeben von der Leoninischen Mauer, entwickelte sich dank der zunehmenden Pilgerströme zu einem neuen Zentrum außerhalb der antiken Stadt. Die übrigen Gebiete, namentlich die Hügelregionen, waren weitgehend verödet. Sie bildeten den *disabitato*, in dem Kirchen und Klöster verstreut lagen und der nur im Bereich des Laterans und von S. M. Maggiore kleine Siedlungen besaß.

Erst vom 12. Jahrhundert an lassen sich für den Siedlungshistoriker größere Veränderungen der Topographie ausmachen. Der *disabitato* wurde durch eine Vielzahl feudaler Geschlechtertürme und Paläste sowie durch ausgedehnte landwirtschaftliche Nutzung bis zu einem gewissen Grade erschlossen, auch wuchsen die Siedlungen um S. M. Maggiore und den Lateran.

Zu den merkwürdigsten Phänomenen der mittelalterlichen Stadtentwicklung zählt sicherlich die Entwicklung des Laterans. Der Autor widmet dem Sakralkomplex um S. Giovanni das letzte Kapitel seiner Untersuchung zur *Forma Urbis Romae Medievalis*. Trotz beträchtlicher Bemühungen, so Krautheimer, gelang es den Päpsten nicht, die »Mutterkirche« der Christenheit an die urbanen Zentren der westlichen Stadthälfte anzubinden. Die Verlagerung des päpstlichen Hofes in den *borgo*, die sich um 1200 deutlich abzeichnet, besiegelte die Isolation des Laterans weit über die Zeit des Mittelalters hinaus.

II

Gegenüber der recht geschlossenen Darstellung des römischen Mittelalters bieten die »Ausgewählten Aufsätze zur europäischen Kunstgeschichte« einen wenn auch nicht vollständigen, so doch recht repräsentativen Überblick über den weitgesteckten Forschungshorizont Krautheimers. Seine detailversessenen Analysen der europäischen Kunstgeschichte decken einen Zeitrahmen von fast eineinhalb Jahrtausenden ab, der von der christlichen Umgestaltung der antiken Architekturtradition in konstantinischer Zeit bis zur barocken De- und Rekonstruktion Roms durch den Chigi-Papst Alexander VII. reicht.

Die versammelten Arbeiten, deren früheste von 1929 und deren späteste von 1982 datiert, sind vor allem stichprobenartige Bohrungen im Areal der europäischen Kunstgeschichte. Zugleich lassen sie in ihrer Gewichtung die Hauptforschungsgebiete des Autors hervortreten: Die Durchleuchtung der komplexen Faktoren, welche die kunsthistorische Entwicklung Roms bestimmt haben, sowie das Studium der Architektur des europäischen Mittelalters. Dem Kenner des Rom-Buches bieten die

Aufsätze also vielfältige Vertiefung und weiterreichende Kontextuierung des dort gebotenen Materials; dem Architekturhistoriker führen sie an Einzelbeispielen die Fruchtbarkeit der für Krautheimer typischen positivistischen und zugleich funktionalistischen Betrachtungsweise eindringlich vor Augen. Die Radikalität, mit der sich der Autor bereits in den frühen Aufsätzen gegen die Einseitigkeiten der kunstgeschichtlichen Stilanalyse und zugleich gegen die ikonologischen Beschränkungen der Kunstbetrachtung wendet, führt ihn zur scharfen Akzentuierung des konkret-historischen Entstehungszusammenhangs von Kunst, in erster Linie der Architektur. Die Intentionen der Baumeister, die (Hinter)Absichten und Vorgaben der Auftraggeber, die speziellen lokalen Rahmenbedingungen, die wirtschaftlichen, ideologischen und allgemein politischen Voraussetzungen sowie die Wirkgeschichte von Kunst rücken in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Daß dabei die angemessene Würdigung der ästhetischen Qualitäten von Kunstwerken zuweilen auf der Strecke zu bleiben droht, ist eine Gefahr, deren sich der Autor wohl bewußt ist, die er aber meint, vernachlässigen zu können. Er charakterisiert seine ›Methode‹ im autobiographischen Vorwort folgendermaßen: »Mir geht es um den ›geschichtlichen Ort‹ des Baus, um seine Entstehung und seinen Platz im geschichtlichen Verlauf; und das im weiteren Sinn, nicht auf die Geschichte der Architektur oder Kunstgeschichte beschränkt ... Dieser Blick über das Fach hinaus erscheint mir immer das Lohnendste. In fremden Gärten grasen ist das beste ... Das Fach weitet sich, Fenster werden aufgestoßen, neues Licht fällt ein« (S. 36).

Die Fruchtbarkeit dieser Konzeption bewährt sich vor allem an der Architektur des Mittelalters, besonders des römischen Kirchenbaus. Denn wie in kaum einer anderen Stadt war die Architektur so stark den ästhetischen und politisch-ideologischen Spannungen zwischen Altem und Neuem, zwischen Kontinuität und Bruch ausgesetzt. So gibt die bauliche Umsetzung der *translatio imperii*, die mit der Taufe Konstantins am Lateran einsetzt, durchaus folgerichtig das Leitthema für die Aufsätze des Bandes ab, die der mittelalterlichen Baugeschichte gewidmet sind. Im ersten Aufsatz wendet sich Krautheimer der konstantinischen Basilika zu, die, wie er aus der dem Vergleich zu artverwandten Gebäuden des gesamten römischen Imperiums zeigt, zum Prototyp für das christliche Gotteshaus avancierte. Indem der christianisierte Kaiser die Monumentalkirchen S. Giovanni und S. Pietro als Basiliken errichten ließ, ging es ihm um die architektonisch-symbolische Synthese zwischen der traditionellen Funktion dieses Bautyps (Versamlungs- und Gerichtshaus unter imperialem Schutz) und der neuen Nutzung als christliche Kulthalle. Weltliche Macht und christliche Ideologie sollten mittels der baulichen Überblendung verschmolzen werden.

Den politischen und ideologischen Motivationen des basilischen Kirchenbaus geht Krautheimer auch in seinen Studien zu S. Paolo f.l.m. und der ›Karolingischen Renaissance‹ nach. Die Errichtung von S. Paolo im Stil der konstantinischen Basilika und die Widmung des Baus an den ›Intellektuellen‹ Paulus muß als eine politisch-rhetorische Geste verstanden werden, um die Vorbehalte der gebildeten Adelschicht, der ›letzten Heiden‹ (P. Brown), gegen das Christentum zu beschwichtigen. Mit dem Kirchenbau wurde gleichsam eine ›intellektuelle‹ *translatio* versucht. Die Revitalisierung des Basilika-Motivs während des 8. Jahrhunderts sowohl nördlich der Alpen (z.B. St. Denis und Fulda) wie auch in Rom verfolgte laut Krautheimer ebenfalls politische Zwecke: Die Kirchen aus der Karolingerzeit sind Stein geworde-

nes Programm diesmal einer *renovatio imperii*, die Karl als *Novum Constantinum* erscheinen lassen und den von Rom vehement gegen Byzanz erhobenen Anspruch auf die Rolle des *caput mundi* sichern helfen sollte.

Freilich warnt Krautheimer immer wieder davor, das an Rom gewonnene Modell zyklischer ›Renaissancen‹ des ideologisch-politischen Komplexes ›Basilika‹ auf gesamteuropäische Ebene übertragen zu wollen. Zu vielfältig erscheinen ihm die jeweiligen geschichtlichen Bedingungsfaktoren für die Baumentscheidungen, zu sehr prägen die lokalen Besonderheiten die Eigenheiten der Bauwerke. Dennoch wagt auch Krautheimer allgemeinere Aussagen. In dem großen und trotz seines frühen Abfassungsdatums (1942) auch heute noch gültigen Aufsatz »Einführung zu einer Ikonographie der mittelalterlichen Architektur« z.B. entwickelt er generalisierbare Charakteristika der medialen Kirchenbautätigkeit, etwa ihre Anbindung an die Zahlenmystik, ihre Selbstverpflichtung zur (aus heutiger Sicht recht eigenwilligen) ›Kopie‹ besonders geheiligter Bauten oder die Abhängigkeit der Baptisteriumsarchitektur von den antiken Mausoleen.

Gegenüber der ausführlichen Abhandlung frühchristlicher und mittelalterlicher Themen nehmen die Aufsätze zu Problemen der Renaissance nur einen bescheidenen Platz ein. Außer einem wiederabgedruckten Kapitel aus dem großen Ghiberti-Buch (*Humanisten und Künstler*) findet der Leser Studien über den *Beginn der Kunstgeschichtsschreibung in Italien*, über die Zuschreibung der Fresken in der Kapelle Nikolaus' V. im Vatikan und eine luzide Interpretation der Laurana-Tafeln in Baltimore und Urbino.

Daß Krautheimers Hauptinteresse der Erforschung der römischen Kunstgeschichte unter politischer und ideengeschichtlicher Perspektive gilt, belegt einmal mehr der letzte Aufsatz, der aus dem Jahre 1982 stammt. Der Autor untersucht unter dem Titel *Roma Alessandrina* die vielleicht letzte der vielen ›Renaissancen‹ Roms während des Pontifikats Alexanders VII. Der Stadtbau des 17. Jahrhunderts, so Krautheimers Zentralthese, erfolgte nicht in der Absicht einer *renovatio imperii*, sondern mit dem Ziel, die Stadt in eine grandiose Bühne mit festlichen Architektur-Dekorationen zu verwandeln. Sie sollte für die Schaulust des adligen Touristen herausgeputzt werden. In der spektakulären Architektur der glanzvollen Architekten Bernini, Fontana und Pietro da Cortona scheint für den Autor aber zugleich politische Resignation auf - nach Ende des Dreißigjährigen Krieges und angesichts der Vitalität des Luthertums mußte sich Rom mit dem Anspruch bescheiden, eine Kapitale der Kultur zu werden. Die letzte *translatio* der Stadt zielte auf das Reich der Kunst.

Mit der Studie *Roma Alessandrina* (die der Autor mittlerweile zu einem Buch ausgearbeitet hat²) schlägt der Aufsatzband zugleich eine Brücke zu der großen Rom-Monographie Krautheimers, deren letzter Teil die Zeit Berninis behandeln sollte. Leider steht die Weiterführung des Projektes über das Jahr 1308 hinaus durch Krautheimer nicht mehr zu erwarten. Sie dürfte zudem die Kraft eines einzelnen Gelehrten übersteigen. Eine Fortführung im Sinne Krautheimers aber bleibt zweifellos ein Desiderat der Kunstgeschichte.

Anmerkungen

1 Rome. Profile of a City, 312-1308, Princeton.

2 The Rome of Alexander VII, 1655-1667, Princeton 1985.